Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 14 | Lemberg, Juli (Heuert) | 1931

Grundbedingungen für alle Raiffeisenleute

In vielen der thüringischen Städte ist es noch Sitte, daß der Wächter auf der hohen Wachtstube des Rathauses oder Turmes die einzelnen Stunden der Nacht durch einen langgezogenen Ton aus seinem Wachthorn anzeigt. Den Bewohnern, die zu Bett gehen wollen, ist dieser Ton eine Beruhigung, weil sie wissen, es wacht eine treue Seele für sie. Tag und Nacht wird also für sie auf dem Rathause Sorge getragen, daß ihr Leben sich in ruhigen und geordneten Bahnen bewege.

Auch wir Raiffeisen-Leute gleichen den Bewohnern dieser Städte. Wir schauen nach oben und hoffen, daß in der Verwaltung unserer Genossenschaften und in den Zentralinstituten Tag und Nacht für uns gearbeitet und gesorgt wird. Mit Freuden hören wir die beruhigenden Töne, die von der Spitze zu uns herabdringen und sind dann zufrieden und sorglos. Ob dies das Richtige ist? Ist es nicht auch unsere Aufgabe, einmal zu schauen, ob auch Führung und Wächter auf dem rechten Wege sind. Es scheint mir bedenklich, wenn man immer mit dem Gedanken sich zufrieden gibt, daß an der führenden Stelle schon immer das Richtige getroffen werde. In stiller Stunde zunächst einmal sich selber betrachten, sich prüfen, ob man nicht zu viel an sich selbst, an seine eigenen Vorteile denkt, ob man nicht an diesem und jenem Mißgeschick selbst Schuld trägt, muß unsere erste Aufgabe sein. Dann muß man auch den Blick auf die einzelnen Menschen richten, mit denen man zusammen lebt und mit denen man zu tun hat, muß ihr Tun und Wirken genau prüfen, ob es auch mit ihren Worten übereinstimmt, um daraus dann Schlüsse auf den inneren Wert des Menschen zu ziehen. Einzig und allein auf den inneren Menschen kommt es an, er ist der Wertmesser für unser ganzes Sein, das müssen wir Raiffeisenleute endlich mal erkennen. Wer das nicht lernt und kann, der wird nie recht wissen, was er will, was er ist und wohin er kommt.

Leider denken eben viele unserer Raiffeisen-Leute: Auf mich kommt es ja nicht an. Wir haben unsere Führer an der Spitze, ihnen folgen wir, denn wir sind ja nur Mitglieder." Dieser Standpunkt ist ganz verkehrt. Auf jeden Mann kommt es an, jeder hat sich mit voller Kraft in den Dienst der Genossenschaft zu stellen. Im Kampf kommt es auf jeden Mann an. Wendet sich einer im Angesicht des Feindes um zu fliehen, so ergreift Angst und Furcht die anderen. Sie folgen dem Feigling, wenden sich auch zur Flucht, werden der Fahne untreu. Da ist es ausgeschlossen, daß der Führer die Masse halten kann. Tritt aber aus der Masse einer den Flüchtenden entgegen, dann gelingt es ihm viel leichter, die Fliehenden zum Stehen und zur Umkehr zu bringen. Es kommt also auf jeden an, nur muß eben jeder auch die rechten Eigenschaften und den rechten Geist in sich tragen. Ist das der Fall, dann haben wir gewonnen. Ehe wir aber soweit kommen, müssen wir von jedem fordern:

1. Sei eine Persönlichkeit!

Was heißt denn das? In unseren Vereinen sind Menschen von verschiedener Gruppe und Berufe zusammengeschlossen. Sie arbeiten und schaffen mit uns, wie es ihnen gerade gefällt. Diese Menschen zerfallen aber immer in zwei große Gruppen, die sich scharf voneinander abheben, in Massenmenschen und selbständige Menschen. Die Massenmenschen gehen in allem mit, was von ihnen verlangt wird. Sie tun, was die anderen tun, ohne zu prüfen, ohne an die Folgen zu denken. Regt sich doch einmal in ihrem Innern ein leiser Zweifel, so haben sie nicht den Mut, ein Wort zu sagen, weil sie Mißtrauen fürchten, die aus ihrem Widerspruch entstehen könnten. Diese Menschen sind keine Persönlichkeiten. Ihnen stehen die selbständigen Menschen gegenüber, die eine eigene Meinung haben, die nach ernster Beschäftigung mit einer Sache zu einer anderen Ansicht gekommen sind. Es ist sehr schwer, einmal allein zu stehen, nicht mitzutun, was die Mehrheit verlangt, aus eigener Kraft seiner Meinung treu zu bleiben. Oft hat sich schon gezeigt, daß die, die abgesondert von der breiten Masse stehen, gerade mit ihren Ansichten und Gedanken zum Besten der Masse wirken. Selbständige Menschen sind Persönlichkeiten, und Persönlichkeiten brauchen wir in unseren Vereinen. In unseren Dörfern gilt es, den Gemeinsinn wieder herzustellen. Der Klassen- und Parteigeist ist auch in den kleinsten Dörfern eingekehrt und hat dort Zustände geschaffen, die nicht schön sind. Es gilt Brücken zu schlagen zwischen rechts und links, es gilt das Verständnis für Gemeinsamkeit der materiellen und ideellen Interessen der Dorfgemeinschaft zu wecken. Früher waren die Dorfbewohner durch ein Band der Liebe verbunden, ein Band, das leider jetzt zerstört ist, an dessen Herstellung wir arbeiten müssen. Da die Genossenschaft in erster Linie eine Vereinigung von Personen und nicht von Kapital ist, so muß es uns möglich sein, den alten Zustand wieder zu erreichen. Dazu brauchen wir aber Persönlichkeiten. Sie müssen das ganze Dorf mit ihrer Fürsorge umfassen, müssen für alle sorgen, müssen aller Wohl im Auge haben. Mitglieder der Vereinsleitung müssen eine Arbeitsgemeinschaft sein, in der jedes einzelne Glied rege mitarbeitet, damit der ganze Betrieb nicht zum Stillstand kommt. Lebendige Glieder einen Tatgemeinschaft müssen wir alle sein, denen immerwährendes Sorgen und Schaffen eine Lebensnotwendigkeit ist. Leider gibt es nur zu viele in unseren Vereinen, die nur ihrer Bequemlichkeit und ihrer Ruhe leben wollen, die gerne andere für sich schaffen lassen. So sollen wir nicht sein. Wir wollen schaffen, wollen bedenken, daß wir für das Ganze mit verantwortlich sind, daß wir es nicht sein dürfen, durch die eine Lockerung in unsere Glieder kommt. Wir halten etwas auf unseren Raiffeisen-Verein, weil wir davon überzeugt sind, daß wir nur durch einen engen Zusammenschluß bestehen können.

Neben der Forderung nach einer Persönlichkeit steht noch die zweite Forderung: 2. Besinne dich deiner Verantwortlichkeit.

Wir sind nun eben eine Genossenschaft, in der wir zusammenstehen und in der wir uns mitverantwortlich fühlen müssen. Wenn wir nach der Ursache bestimmter Geschehnisse und Vorfälle gefragt werden, so müssen wir Antwort und Bescheid geben. Viele Genossen schieben alle Verantwortung der Verwaltung zu, ohne zu wissen, in welch hohem Maße sie selbst die Ursache für unliebsame Auswirkungen in ihrem Verein sein können. Das darf nicht sein, und zu solchen Genossen dürfen wir nicht gehören. Einer muß den anderen stützen, muß ihn im Guten stärken und kräftigen, Frieden muß in unseren Genossenschaften herrschen. Gemeinschaften des Friedens müssen unsere Vereine sein. Wir müssen uns wieder zusammenfinden, müssen gemeinsame Wege suchen, die zum Frieden führen. Für jedes Wort sind wir verantwortlich. Wenn ein unbedachtes Wort unseren Lippen entschlüpft, so kann es leicht immer größere Kreise ziehen und große Verheerung anrichten. Es wirkt wie ein Stein, denn man in ein ruhiges Wasser wirft. Er erzeugt zuerst kleine Wellenringe, die immer größer und größer werden, bis sie die ganze Wasserfläche in Bewegung setzen. Klein war die Ursache, groß ist die Wirkung. Raiffeisen-Leute müssen auch Herr über ihre Zunge sein, sie müssen soviel Selbstbeherrschung und Kraft über sich selbst besitzen, daß man ihnen in allen Lagen vertrauen kann: sie müssen sich bewußt sein, daß sie Verantwortlichkeit besitzen.

3. Sei stolz auf deine Selbständigkeit! Das müssen wir von allen Genossen fordern. Durch die Genossenschaft erhalten unsere Mitglieder ein großes Maß von Bewegungsfreiheit. Es bedrückt sie kein Gläubiger, sondern unter den leichtesten Bedingungen können sie in Notlagen des Lebens geldliche Hilfe erhalten. Das ist schön und hebt den Lebensmut. Es legt aber zugleich die Verpflichtung auf, sich dieses hohen Gutes, der Selbständigkeit würdig zu zeigen. Die Selbständigkeit durch die Genossenschaft schließt die Treue gegen die Genossenschaft in sich. Treten einmal ungünstige Verhältnisse ein, wie wir sie in den letzten Jahren öfters erlebten, dann soll man nicht gleich fahnenflüchtig werden, soll nicht untreu werden, wenn andere untreu werden. So kann man Selbständigkeit in bezug auf den äußeren Menschen auffassen. Selbständigkeit bedeutet aber noch etwas anderes, etwas Inneres, und heißt dann, nicht gegen sein Gewissen handeln. Auch diese Forderung müssen wir als echte Raiffeisen-Leute erheben. Solche Menschen müssen wir sein. Wir können dann in dienender oder sonstiger Stellung

sein, aber doch sind wir selbständige Menschen. Haben wir das erreicht, dann sind wir einen großen Schritt vorwärtsgekommen, einen Schritt, der unseren inneren Menschen betrifft.

4. Vergiß deine Pflichten nicht!

Selbstverständlich fordert die Genossenschaft auch von jedem einzelnen gewisse Pflichten. Sie will wirken, will den einzelnen das Leben erleichtern! Das kann sie jedoch nur, wenn sie die Mittel dazu hat, die Mittel müssen ihnen aber die Mitglieder geben. Es liegt im Interesse jedes einzelnen, wenn er seine Kräfte einsetzt, um die Genossenschaft stark zu machen. Die Macht liegt im Gelde, und deshalb muß das Sparen wieder geübt werden. Nur im Sparen liegt unsere und des ganzen Volkes Rettung. Wir reden so viel vom Wiederaufbau. Zum Aufbau gehört Geld, nicht geborgtes, das durch hohe Zinsenlast zu einem Fluch wird, sondern eigenes Geld. Es ist heute schwer zu sparen, weil fast jedes Sparen ein Entbehren ist, weil wir aber nicht mehr entbehren können. Nur durch Sparen bahnen wir uns den Weg zu neuer Freiheit und neuem Wohlstand. Eine der vornehmsten Aufgaben aller Volkslieder muß es sein, die Jugend wieder zum Sparen zu erziehen, und sie auf die Pflichten hinzuweisen, die ihnen aus ihren Einnahmen entstehen. Sparen ist eben eine Tugend, und jede Tugend erfordert eine gewisse Selbstzucht, ja auch oft ein Opfer. Das Sparen machte uns vor Jahrzehnten groß und stark, wir wurden mächtig, deshalb wurden wir beneidet. Heute muß fast unser ganzes Volk wieder zu einer richtigen Verwendung des Geldes erzogen werden. Dabei kommt es in erster Linie nicht einmal auf die Beiträge an, sondern wir müssen lernen, wie wir durch Einschränkung unseres Verbrauches Mittel für die Zukunft frei machen! Besitz verpflichtet! Das ist eine alte Wahrheit, von der wir lernen müssen, wie wir der Allgemeinheit am besten dienen. Doch nur in die Kassen unseres Vereins sollen unsere Spargroschen fließen, denn wir brauchen auf dem Lande Geld. Gut ist es, wenn wir es aus eigener Kraft aufbringen können.

Neben den Spareinlagen dürfen wir auch die Einzahlung unseres Geschäftsanteils nicht vergessen. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, trotzdem zeigt sich in dieser Hinsicht oft ein betrübendes Bild. Wer es nicht tut, nimmt die Vorteile der Genossenschaft wohl in Anspruch, aber auf Kosten seiner Mitmenschen. Er gleicht der Mistel, die ihre Wurzel in die Gewebe der Bäume schlägt, um von dort den Lebenssaft zu saugen. Gleich ihr ist er ein Schmarotzer, der an der Lebenskraft des Werkes zehrt. Auch Warenschulden und Zinsreste dürfen nicht stehen bleiben. Mancher entschuldigt sich mit den schlechten Zeiten, und es mag wahr sein, mancher entschuldigt sich auch damit und hat keinen Grund dazu. Wenn der gute Wille vorhanden ist, dann läßt sich manche Schuld abtragen, so daß der Raiffeisen-Verein nicht zur Pumpstation wird, sondern daß er eine wahre Erziehungsstätte wird, die die Wohlfahrt ihrer Mitglieder zum Ziele hat. Mit kleinen Dingen, mit kleinen Beträgen müssen wir anfangen, um Großes zu erreichen. Alle müssen wir mitbauen, alle müssen wir Baumeister sein an dem großen Werk unserer Genossenschaft. Mit der Genossenschaft bauen wir auch das Schicksal unserer Gemeinden nach unseren Grundsätzen und Gewohnheiten auf. Unser Bestreben muß sein, daß unser Bau wieder die Volksgemeinschaft werde. Volksgemeinschaft und Bodengemeinschaft, denn aus dem heimatlichen Boden sollen wieder Liebe und Treue wachsen. Er soll uns heilig und teuer sein. Volksgemeinschaft ist aber auch Schicksalsgemeinschaft. Was den einen trifft, trifft auch den anderen. Volksgemeinschaft ist endlich auch Tat- und Willensgemeinschaft. Kräfte müssen in ihr wirken, die zu Taten führen. Der Wille muß vorhanden sein. Wir wollen zusammenkommen, wir wollen zusammenleben, weil wir zusammengehören. Liebe und Treue mögen immer tiefere Wurzeln in uns schlagen, damit wir uns auf unsere Pflichten besinnen, die zu den Grundbedingungen unseres genossenschaftlichen Lebens gehören.

Zur Bekämpfung des Kornkäfers

Von Ing. agr. Karzel-Posen.

Der Kornkäfer oder Kornkrebs ist ein dunkelbrauner bis schwarz glänzender Käfer von 2,5—4,7 Millimeter Länge und ist an seinem langen Rüssel leicht zu erkennen. Der Schaden, den dieser Käfer verursacht, kann sehr groß sein, weil die Lebensdauer des Tieres bei günstigen Bedingungen sehr lang ist und der Käfer sich außerdem sehr stark vermehrt. Die Eier legt das Weibchen in die Getreidekörner ab. Nach dem Schlüpfen frißt die Larve einen engen Gang in das Innere des Kornes, in dem sie beim weiteren Wachstum eine geräumig glattwandige Höhle ausnagt. Im Getreidekorn verpuppt sie sich auch. Wenn der Käfer im Freien erscheint, ist sein Chitinpanzer noch nicht völlig ausgefärbt sondern gelbbraun. Der Ernährungsbedarf des Käfers wird mit 1 Gramm pro Jahr angegeben. Nicht nur die Larve, sondern auch der Käfer fressen Getreide jeder Art und nur beim Hafer bieten die Spelzen, die der Käfer nicht durchnagen kann, meist einen guten Schutz. Der Schaden besteht nicht nur in der Zerstörung des Nährwertes und der Keimkraft der Körner, sondern auch noch in der Anreicherung mit Feuchtigkeit und dadurch Förderung von Schimmel- und Spaltpilzen, was dann wiederum zur Erwärmung, zur Klumpenbildung und zum Muffigwerden des Getreides führt.

Die Bekämpfung ist dann am leichtesten durchzuführen, wenn die Speicher leer sind. Jetzt also vor der Ernte sollte der Landwirt daran denken, an die Vernichtung dieses Schädlings zu gehen, falls sich dieser Schädling bereits in den Lagerräumen des Landwirts eingenistet hat. Besondere Beachtung verdienen die Eckenreste zwischen den Verschalungsbrettern, in dunklen Winkeln, an Fenstern, sowie hinter und zwischen herumliegenden Brettern, weil sich dorthin die Käfer zurückziehen, wenn der Speicher leer ist. Für die wirksame Bekämpfung ist daher die Sauberhaltung des Speichers und die gründliche Beseitigung aller Körnerabfälle 8—10 Tage vor der neuen Beschüttung notwendig. Wo es sich nur durchführen läßt, sollte ein fugenloser Fußboden hergestellt werden. Ebenso sollte man an Zwischenrändern und Balken nach Möglichkeit alle Schlupfwinkel beseitigen und alle Fugen und Ritzen mit Teerkitt verschmieren.

Weiter sollte man für öfteres Bewegen des Getreides sorgen, sei es durch Umschaufeln oder durch Rieselung. Diese Mittel wirken jedoch nur bei den fertigen Käfern, weil sie gegen eine solche Beunruhigung empfindlich sind und dann auswandern. Gegen die im Innern des Kornes befindlichen Eier, Larven oder Puppen wird man jedoch auf diese Weise nichts ausrichten. Als untauglich anzusehen ist auch das vielfach empfohlene Einlagern von frischem Heu, Hopfen, Steinklee usw., weil der in diesen Pflanzen wirksame Bestandteil, das Cumarin, in einer zu geringen Menge enthalten ist, um tödlich auf die Kornkäfer zu wirken. Hingegen ist es sehr angebracht, wenn wir in Getreidehaufen, die wir vom Kornkäfer schützen wollen, Säckchen mit Hopfen einlegen.

Durchgreifende Bekämpfung ist nur durch chemische Mittel zu erzielen und zwar durch Anstrichmittel wie Anilinöl oder Sulfoliquid und durch Vergasung mit Schwefelkohlenstoff, Tetrachlorkohlenstoff und Areginal. Auch einige Trockenbeizmittel sollten gegen Kornkäfer wirksam sein. Diese Mittel sind besonders zum Schutz von wertvollem Saatgut von Bedeutung. Je Zentner Getreide sind 150 Gramm Trockenbeize notwendig.

Und nun wollen wir noch kurz auf Anwendung dieser Mittel eingehen. Gegen Blausäure hat sich der Kornkäfer als sehr widerstandsfähig erwiesen, hingegen hat sich das Anilinöl, wie schon erwähnt, in der Praxis gut bewährt. Anilinöl wird mit Wasser oder Kalkmilch als Anstrichmittel angewandt und zwar auf 1 Liter Anilinöl 10 Liter Wasser oder Kalkmilch. Durch gründliches Verrühren und Schlagen wird eine milchige Flüssigkeit hergestellt, mit der alle Ritzen und Spalten des Fußbodens und der Wände, alle Fugen des Gebälkes und der Decken gründlich ausgespritzt oder angestrichen werden. Da das Mittel auf der menschlichen Haut Entzündungen hervorruft und das Einatmen der Dämpfe Gesundheitsschäden verursachen kann, ist besondere Vorsicht geboten. Die Fenster sollen daher während der Arbeit geöffnet sein und das Auftragen mit einem Maurerpinsel geschehen. Will man die Wände damit abspritzen, so soll das nur mit vollem Strahl nicht mit feiner Verstäubung geschehen. Man soll einige Wochen warten, ehe man neues Getreide auf den entseuchten Speichern lagert. Beim Aufschütten des Getreides soll man ferner darauf achten, daß das Getreide die Wände nicht berührt, weil Anilinöl giftig ist. Zum Anstreichen der Räume sollte man sich langgestielter Pinsel bedienen und nach Möglichkeit Gummihandschuhe mit Stulpen während der Arbeit tragen, ferner dichtschließende waschbare Kleider, die sofort nach der Arbeit abzulegen sind. Als Fußbekleidung sind Holzpantoffeln zu verwenden. Zum Schutz gegen Einatmung der Dämpfe ist am besten eine Industriegasmaske oder ein Lix-Atemschützer mit zweckentsprechendem Einsatz zu verwenden. — Ein anderes Mittel, das ebenso angewandt wird wie Anilinöl, ist Grodyl. 1 Teil Grodyl wird mit 3 Teilen dünner Kalkmilchlösung verrührt und hierauf Boden, Wände, Decken, Balken usw. angestrichen oder ausgespritzt.

Bodenproduktion und Viehhaltung

Die landwirtschaftliche Bodenproduktion setzt sich aus den Erzeugnissen auf Acker, Weide und Wiese zusammen. Die Feldprodukte werden größtenteils direkt dem menschlichen Konsum

zugeleitet. Ausnahmen machen Stroh, Futterpflanzen und sonstiges Futter. Alles, was auf Weide und Wiese wächst, erfährt aber erst eine Umwandlung in tierische Masse. Dadurch findet — wie die Volkswirtschaftslehre sich ausdrückt — eine „Stoffveredelung" statt. Es wird aber auch die große Menge des Grün- und trockenen Rauhfutters, die nur unter großen Umständen an den Konsumenten zu bringen wäre, durch das Vieh in leicht bewegliche und leicht transportable Ware übergeführt. Würde man diese Möglichkeit nicht in ausgedehntem Maße und in geschickter Weise ausnutzen, so wäre die Auswertung jener Produkte und damit auch der gesamten Anbaufläche ungenügend. Art und Umfang der Viehhaltung müssen der Ausdehnung der ständigen Futterflächen und der Fruchtbarkeit sowie auf der anderen Seite der Absatzmöglichkeit angepaßt sein. Auf gleich großen und fruchtbaren Flächen kann sie aber dennoch dort größer sein, wo die Futterflächen im Vergleich zur Ackerfläche umfangreicher bzw. ertragreicher sind. Weiden und Wiesen stehen bekanntlich in den einzelnen Wirtschaften in einem sehr verschiedenen Verhältnis zum Acker bzw. zur gesamten Größe. Im allgemeinen kann man sagen, daß dort ein gutes Verhältnis gewahrt ist, wo Wiesen und Dauerweiden (ohne Einschluß der nicht ständigen Ackerweiden) den fünften Teil der ganzen Fläche ausmachen. Wieviel Vieh dabei gehalten werden kann, läßt sich keineswegs in einer bestimmten Zahl ausdrücken, da die Erträgnisse außerordentlich voneinander abweichen. Es kann sich aber ein jeder das Vieh, welches Heu und Stroh frißt und daher das wichtigste ist, nach den durchschnittlich geernteten Heu- und Strohmengen ausrechnen. Man zählt zunächst alle Gewichte der vorhandenen Tiere zusammen und berechnet sie nach Stücken Großvieh. Ein Stück Großvieh wird zu 500 Kilogramm oder 5 Doppelzentner Lebendgewicht gerechnet. Ein solches Stück braucht täglich den 50. Teil seines Gewichts, also 10 Kilogramm an Rauhfutter. Das Grünfutter muß wegen seines hohen Wassergehalts — je nach Alter des Grünfutters — das Vier- bis Fünffache an Gewicht, also 40 bis 50 Kilogramm je Tag und Tier betragen. Das gilt aber nur für ältere Tiere. Kälber und Jungvieh bekommen nicht nur im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht weniger, sondern wegen ihrer Jugend noch geringere Gaben als diese. Sie erhalten ja auch das bessere Futter und werden noch anderweitig ernährt.

Was nun den Produktionswert der verkäuflichen Tiere anbetrifft, so kann der Landwirt nicht in allem nach dem Marktpreis der Futterstoffe gehen. Das wäre nur richtig bei den selbstgekauften Futtermitteln, wie Oelkuchen und Kleien, sowie bei den in eigener Wirtschaft erzeugten vollwertigen und jederzeit verkäuflichen Produkten. Das sogenannte Hinterkorn ist nur zu einem niedrigen Preis anzusetzen. Aber der Landwirt kann auch Heu und Stroh zu vollem Marktpreis in Ansatz bringen; denn er muß sich sagen, daß Heu und Stroh einen erheblich niedrigeren Preis hätten, wenn sie in großen Mengen zum Verkauf gestellt würden. In vielen Wirtschaften ist das Stroh gar nicht zu verkaufen. Ferner werden durch die Verfütterung die Arbeiten und damit die Kosten des Zumarktfahrens gespart. Aehnlich verhält es sich mit der Kartoffelfütterung an die Schweine. Unter den Kartoffeln finden sich viele kleine und faulige, die gar keinen Marktwert haben. Aber auch die guten würden sich nicht alle in Marktware umsetzen lassen. In Deutschland z. B. ist der Kartoffelbau umfangreich, daß nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz als Eßkartoffeln in die Städte gelangt; der größere Teil wandert in den Schweinemagen und in die Industrie.

Bei der Kostenberechnung für die Heranzüchtung oder Mast eines Tieres ist andererseits der Wert des gewonnenen Düngers in Abzug zu bringen. Es ist zwar auf das Streustroh zu rechnen; aber dieser Wert ist im Vergleich zu den Düngestoffen, die in den Exkrementen und der Jauche enthalten sind, unerheblich. Natürlich kommt es bei der Abschätzung des Stalldungs sehr auf die Pflege des Dungs an; aber im Vergleich zu den künstlichen Düngemitteln wird der Stalldung meist zu niedrig eingesetzt. Man bedenke, daß der Stalldung alle notwend. Düngestoffe enthält, und zwar in der von den Pflanzen beliebten Form. Ferner wird der Boden damit an Humus und Wasser bereichert, also auch physikalisch immer in gutem Zustande erhalten. Dieser Zustand ist für die volle Wirkung mancher künstlichen Düngemittel erst Vorbedingung. Ebenso würden viele Pflanzen in humusarme Boden nicht gedeihen. Wenn auch der Stalldung hinsichtlich mancher Düngestoffe und für gewisse Pflanzen bei den hohen Ansprüchen, die heute an Kultur und Ertrag gestellt werden, nicht mehr voll genügt, so ist damit noch kein Grund gegeben, ihn geringer als einst zu schätzen. Hätte man ihn nicht, so würde sich die Bodenproduktion erheblich ungünstiger und daher teurer gestalten. Ja, bei unseren Hackfrüchten wäre die Rentabilität ganz in Frage gestellt. Sie sind aber heute unsere Hauptfrüchte und tragen durch die bei ihnen angewandte Hackkultur ungemein viel zur Hebung der gesamten Ackerkultur bei. Auch die Brache ist entbehrlich geworden, seitdem die Hackkultur sich so ausgedehnt hat und so intensiv betrieben wird, wie es jetzt der Fall ist. Daß dieser Fortschritt in der Landwirtschaft die Erzeugung großer Mengen Stalldung zur Voraussetzung gehabt hat, vergesse man nicht und lasse daher den Stalldung in seinem ganzen Werte gelten. S.

Landwirtschaft und Tierzucht

Nierenerkrankungen bei Schweinen.

Häufig werden die bei Schweinen durchaus nicht seltenen Nierenerkrankungen mit einer Verrenkung, mit Beinschwäche oder Lähmungen in den Hinterfüßen verwechselt. Die kranken Tiere bekunden erschwertes Aufstehen, können vielfach nur vorn in die Höhe und nehmen dauernd eine sitzende Haltung ein. Ein typisches Kennzeichen ist auch der steife, nach oben gebogene Rücken. Untersucht man ein solches Schwein durch kräftiges Abfühlen des Körpers, so wird dasselbe alsbald durch Unruhe oder auch durch Schreien Schmerzen bekunden, wenn man in die Nähe der Nierenlage kommt. Auch die Urinabsonderung geht langsam und erschwert vor sich. Bei schon länger bestehender Krankheit weisen die Ausscheidungen mitunter eine schleimige Trübung auf.

Die Ursachen solcher Leiden liegen in der Regel in einer Ueberfütterung der Tiere mit zu viel flüssigem Futter. Diese Organe können die Flüssigkeit nicht genügend verarbeiten, weil es den Tieren an der notwendigen Bewegung fehlt. Das Vorkommen solcher Nierenerkrankungen kann man bei Weideschweinen sehr selten, bei Stallschweinen aber sehr häufig feststellen. Es ist aber auch unnatürlich, ja geradezu widersinnig, wenn man den Schweinen auf 1 Teil Trockenfutter 7 bis gar 10 Teile Flüssigkeit zukommen läßt, wie es häufig in kleinen Wirtschaften der Fall ist, wo man den Schweinen das ganze Küchenwasser mit nur etwas Kleie oder Kartoffel- und Mehlstampf vorgibt.

Wo sich nun die ersten Anzeichen einer Nierenerkrankung einstellen, da soll alsbald eine Behandlung eingeleitet werden, damit nicht bei längerem Zögern auch noch andere Organe in Mitleidenschaft gezogen werden und das Uebel zu einem unheilbaren oder zu einem tödlichen Nierenschlag ausartet. Eine solche Behandlung muß natürlich in erster Linie auf die Entlastung der Nieren hinzielen, und das wird erreicht, wenn man mehr trockenes und vor allem auch leicht verdauliches Futter in kleinen Mengen mehrmals am Tage verabreicht. Am besten eignen sich hierzu Rüben und Kartoffeln in gedämpftem Zustande, welchen man etwas Salz zugibt.

Ein gut bewährtes Hausmittel zur rascheren Behebung von Nierenleiden und zur besseren Anregung der Nierentätigkeit sind gemahlene Wacholderbeeren, von denen man täglich zwei- oder dreimal jedem Tier einen Eßlöffel voll auf das Futter gibt. Liegen schon veraltete Uebel vor, bei welchen die Tiere nicht sehr rasch wieder flott auf den Füßen werden, so muß auch noch ein anderes Heilmittel in Anwendung gebracht werden — der Schweiß. Dieser ist sowohl bei Menschen als auch bei Tieren ein unbezahlbares Kurmittel und entlastet besonders bei Erkrankungen der Nieren diese Organe weit mehr, als man annehmen möchte. Als gut schweißtreibendes Mittel hat sich Holunderblütentee sehr bewährt. Von einer sehr kräftigen Abkochung gibt man dem kranken Schwein abends zwei große Obertassen voll und deckt das Tier dann gut mit Stroh ein, damit es warm wird und in Schweiß kommt. Manche Schweine wollen aber nicht unter dem Stroh liegenbleiben und arbeiten sich immer wieder heraus. Je mehr der Körper mit der kühlen Außenluft in Verbindung ist, um so weniger rasch und kräftig wird der Schweiß hervorbrechen. Um derart kranke Schweine unter das Stroh oder unter Decken zu zwingen, kann man sie an den Vorder- und Hinterbeinen fesseln. Das hat auch noch den Vorteil, daß sich die Schweine anfänglich mit Versuchen, aufzustehen, abmühen und dadurch leichter und kräftiger in Schweiß kommen. Das Eingeben des Holunders erfordert Vorsicht. Man darf nicht überschütten, d. h. es darf nicht mehr eingeschüttet werden, als das Tier schlucken kann; sonst rinnt die Flüssigkeit auch in die Lungen, und man bekommt es beim Schwein auch noch mit einer mehr oder weniger heftigen Lungenentzündung zu tun. Zweckmäßig füllt man den gut warmen

Tee in eine Flasche mit langem Hals (Weißweinflasche) und läßt ihn dann von der Seite des Maules langsam einlaufen, wobei man besonders auf die Schling- oder Schluckbewegungen achten muß. Nur in dem Umfange, wie das kranke Tier den Tee abschluckt, darf man ihn aus der Flasche nachlaufen lassen.

Wann und wie soll etwaiges Tränkwasser bei Schweinen verabreicht werden?

Wer sich zur Trockenfütterung der Schweine entschlossen hat, muß den Tieren Wasser besonders bereitstellen. Das empfiehlt sich aber auch, wenn das Futter so steifbreiig ist, daß die Tiere kauen und dabei das Futter einspeicheln müssen. Der verbrauchte Speichel, der zumeist aus Wasser besteht, erfordert wieder Ersatz an Wasser. Das Wasser wird am besten vor dem Füttern gereicht, da die Tiere, wenn sie durstig sind, erst den Durst löschen müssen. Eher würden sie kein Futter aufnehmen, wenigstens nicht in größerer Menge. Vor dem Füttern kann das Wasser auch nicht das Futter so sehr verdünnen wie unmittelbar danach. Wenn das Wasser aber das Futter sogleich in den Darm spülen würde, so wäre der erstrebte Erfolg zunichte gemacht. Es wäre dann kaum anders, als wenn man dünnbreiiges Futter gegeben hätte. Das Wasser muß rein sein. Man kann also nicht aus jedem beliebigen Pfuhl schöpfen. Kommen die Schweine niemals ins Freie, so daß sie dort Mineralstoffe aus der Erde aufnehmen könnten, dann verabfolgt man hartes Wasser, also Brunnenwasser, weil dieses fast immer höheren Mineralstoff-, insbesondere mehr Kalkgehalt hat als Fließwasser. Den Schweinen soll aber nicht den ganzen Tag Wasser zur Verfügung stehen, weil sie dann aus Langeweile mehr Wasser aufnehmen, als ihnen dienlich ist, und sie sich bei Hunger auch den Magen vorzeitig füllen. Außerdem würden sie das Wasser selbst stark verunreinigen. Aus letzterem Grunde soll auch das Tränkgefäß so geformt sein bezw. so hoch angebracht werden, daß die Schweine wenigstens nicht mit den Füßen hineinsteigen können. Man tränke also die Schweine etwa ½ Stunde vor dem Füttern reichlich mit reinem Brunnenwasser und lasse das Wasser dann, wenn die Fütterung beginnen soll, wieder ablaufen.

Der Kartoffelschorf.

Eine weit verbreitete Kartoffelkrankheit ist der Kartoffelschorf, der besonders stark auf leichten Sandböden auftritt, im geringeren Maße auf besseren Böden, auf Moorböden jedoch kaum zu finden ist.

Der Kartoffelschorf ist eine Schalenerkrankung und daran zu erkennen, daß je nach Witterung und Boden auf der Schale mehr oder weniger starke korkartige Wucherungen auftreten. Bei starkem Befall ist die Oberfläche der Knollen fast ganz mit diesen Wucherungen überzogen. Bleibt der Schorf an der Oberfläche, so spricht man von Flachschorf, im Gegensatz zum Tiefschorf, der tiefer in die Knolle eindringt und die Bildung von tiefen Löchern zur Folge hat. Weiter tritt noch eine dritte Form, der sogen. Buckelschorf auf, bei dem sich die Korkwucherungen nach außen wölben. Alle drei Arten können gemeinsam auftreten.

Die Erreger des Kartoffelschorfes sind Strahlenpilze, deren Wachstum auf stark kalkhaltigen sowie auf solchen Böden, die in der Hauptsache mit alkalischen Düngemitteln gedüngt werden, sehr gefördert wird und somit den Schorfbefall erhöht. Auf sauren Böden wird ihr Wachstum gehemmt. Da die Pilze sehr luftbedürftig sind, treten sie in leichteren Böden stärker auf als in Lehmböden, außerdem bei trockener Witterung stärker als in feuchten Jahren. Die Uebertragung der Krankheit geht in der Hauptsache von den im Boden vorhandenen Pilzen aus, während schorfige Kartoffeln zur Saat benutzt, keineswegs wieder mit Schorf befallene Knollen liefern.

Der wirtschaftliche Schaden ist unter Umständen sehr groß, sind doch schorfartige Kartoffeln als Speisekartoffeln bei den heutigen Ansprüchen des Verbrauchers an Qualitätsware nicht oder nur zu äußerst niedrigen Preisen zu verkaufen. Auch ihre Verwertung als Fabrikkartoffeln ist eine minderwertige, so daß ein einigermaßen rentabler Verbrauch nur durch Verfütterung zu erzielen ist.

Aus diesen Gründen ist eine Bekämpfung des Kartoffelschorfes von großer Wichtigkeit. Diese besteht zunächst in der Anwendung richtiger Düngung und Fruchtfolge. Da im Hinblick auf die Feldfrüchte und Ausnutzung der Düngung eine Kalkung der Böden von Zeit zu Zeit nötig ist, so nimmt man diese am besten zu den Kartoffeln vor, weil damit zunächst eine schorfhemmende Wirkung erreicht wird. Die Stärke der Kalkung richtet sich nach dem Kalkgehalt des Bodens. Das sicherste Mittel besteht in dem Anbau widerstandsfähiger Sorten, bei Frühkartoffeln z. B. Müllers Hörnchen, Albabona; bei Spätkartoffeln: Richters Jubel, v. Kamekes Arnica, Prof. Gisevius und andere.

Kleintierzucht

Aufzucht junger Tauben.

Die aus dem Ei kriechenden jungen Tauben haben die Augen fest geschlossen und öffnen sie erst nach dem achten oder neunten Tage. Der Körper ist mit kleinen gelblichen Daunen besetzt, die vielfach schon die spätere Zeichnung erkennen lassen. In den ersten zwei Tagen erhalten die Jungen von den Alten keine Nahrung, sondern es wird ihnen nur Luft eingeblasen. Mit dem dritten Tage beginnen die Alten mit der Fütterung. Eigentümlich ist es, daß den jungen Tauben stets von den Alten ein weicher, schleimiger Brei eingegeben wird, selbst dann, wenn die Eltern Körner, Linsen usw. gefressen haben. Die Körner werden im Kropf erweicht und mit Speichel breiförmig verdünnt. Vom achten Tage an entwickeln sich die Jungen sehr schnell, und der Appetit wächst bis zur Unersättlichkeit. Jetzt nehmen sie auch bereits halbverdaute Körner zu sich. Mit dem zehnten Tage brechen zwischen den Daunen einzelne Federkiele hervor, und nach 15—16 Tagen ist der Körper mit einem vollständigen Federkleide bedeckt, zwischen dem jedoch die Daunen als wärmende Hülle noch deutlich sichtbar sind. Während der ersten 14 Tage sitzen die Alten noch abwechselnd auf den Jungen, sie erwärmend. Von der dritten Woche an fällt dem Tauber gewöhnlich die Fütterung der Jungen allein zu, da die Taube bereits wieder damit beschäftigt ist, für die zweite Brut das Nest herzurichten. Erst nachdem wieder Junge vorhanden sind, gibt der Tauber die Fütterung auf. Die Jungen suchen alsdann ihren Unterhalt selbst. Die beste Nahrung für junge Tauben ist eine Mischung aus Wicken, Erbsen, Gerste, Buchweizen und Hirse. Diese Früchte werden in Wasser aufgeweicht, etwas gequetscht und so den Tauben vorgesetzt. Zum Mästen bestimmte Tauben erhalten außerdem noch gekochte Kartoffeln mit etwas Hafer. Auch weichgequollene Maiskörner geben viel Fett und wohlschmeckendes Fleisch. Im allgemeinen sind die Tauben Allesfresser. Mit Vorliebe fressen sie Gerste, Hederichsamen und Wicken. Die Fütterung von Roggen ist schädlich, nicht selten erkranken und sterben die Tauben nach zu reichlich genossenem Roggen. Von Vorteil und Einfluß auf die gute Beschaffenheit der Tauben ist das Füttern von Unkrautsamen als Beifutter zu dem üblichen Körnerfutter.

Das Füttern der Hoftauben, die nicht feldern, muß mindestens zweimal täglich erfolgen. Die geeignetste Futterzeit ist morgens um 10 Uhr und nachmittags um 3—4 Uhr. Zum Füttern selbst wähle man einen sauberen freien Platz inmitten des Hofes oder Gartens. Noch besser ist es allerdings, das Füttern auf dem Schlage vorzunehmen, da sich hierdurch die Tauben schneller an den Besitzer gewöhnen und nicht so ängstlich bei seinem Erscheinen von den Nestern fliegen. Die Menge des Futters richtet sich nach der Art und Größe der Tauben, sowie nach der Beschaffenheit des Futters. Man rechnet für 20 Paar Tauben monatlich etwa 1½—1¾ Zentner. Das wenigste Futter benötigen die Feldtauben, weil sie feldern und daher nur im Winter gefüttert werden müssen. Während der Brutzeit ist das Füttern von Erbsen und Wicken möglichst zu beschränken, weil die Tauben dadurch stark zur Paarung gereizt werden. Sie haben dann oft wieder Junge, wenn die erste Brut noch nicht selbständig ist, so daß diese entweder eingeht oder künstlich groß gefüttert werden muß, was natürlich viel Arbeit macht.

Im Winter ist den Tauben erwärmtes Trink- und Badewasser, jedes in besonderen Gefäßen, hinzusetzen und täglich zu erneuern. Die Gefäße für Trinkwasser sollen tief und so eng sein, daß die Tauben sie nicht zum Baden verwenden können; zum Badewasser nehme man möglichst breite Schüsseln. Durch den Genuß des Badewassers sind schon oft verheerende Krankheiten entstanden. Dem Trinkwasser füge man einige verrostete Nägel zu, um dem Blut den nötigen Eisengehalt zu geben. Ferner sorge man für etwas Sand, welcher mit zerfallenem Kalk vermischt wird.